

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 48 (1977)
Heft: 12

Artikel: Die Zukunft der Diakonie im Wohlfahrtsstaat
Autor: Ochsenbein, Henri
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809608>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Zukunft der Diakonie im Wohlfahrtsstaat

Von Pfr. Henri Ochsenbein, Strasbourg*

Evangelischer Verband für Innere Mission und Diakonie

Ende Oktober feierte in Zürich der Evangelische Verband für Innere Mission und Diakonie sein 50jähriges Bestehen. Ihm gehören gegenwärtig rund 140 Werke (Heime, Spitäler, Schulen) und Verbände (zum Beispiel Blaues Kreuz, Heilsarmee, Schweiz. Evang. Verband Frauenhilfe, Schweiz. Protestantischer Volksbund) an.

Als 1927 der Verband gegründet wurde, entsprach es dem Bedürfnis vieler nicht-staatlicher, aber auch nicht kirchlich unterstützter Werke, sich zusammenzuschliessen, um einerseits sich gegenseitig besser kennenzulernen, andererseits, um nach «aussen» (man kann sich darunter sehr viel vorstellen) gemeinsam vorzugehen. Die einzelnen Werke sind auch heute noch durchaus selbständig, sind aber auf finanzielle Unterstützung von Kirche und Staat angewiesen. Aufgabenbereiche für die Zukunft? Der Präsident, Pfr. H. Suter, Hedingen, benennt sie so: Offen sein für das, was dem Menschen in einer stetig sich ändernden Welt am meisten dient, Diakonie verstehen als Hilfe zu einem sinnvollen, geistig tiefverwurzelten, einfachen Leben und immer neu das Verständnis wecken für die Zusammengehörigkeit von missionarischem Reden und diakonischem Tun.

Hedi Lehmann

Wie die diakonische Tätigkeit des Herrn in und durch seine Gemeinde Gestalt gefunden hat, davon zeugen die fünfzig Jahre des schweizerischen Verbandes in mannigfaltiger Weise. Aber wie wird es aussehen morgen und übermorgen? Ich möchte diese Frage ins Licht zweier Worte der Bibel stellen:

Das erste finden wir in Johannes 12, Vers 8, aber auch bei Matthias und Markus: «*Arme habt ihr allzeit bei euch.*»

Wir wissen, bei welcher Gelegenheit dieses Herrenwort vernommen wurde. Im Hause des auferweckten Lazarus hatte dessen Schwester Maria ein Pfund reiner Narde an den Füßen Jesu verschwendet, deren Wert ungefähr dem Jahreslohn eines Landarbeiters entsprach und der nach Ansicht des Judas besser für Arme, Notleidende hätte verwertet werden können. Zweierlei scheint mir da für unsere Schau der Diakonie sich deutlich abzuzeichnen.

Zuerst: Jesus verweigert eine falsche Alternative, in die wir geraten könnten: Er *oder* die Armen. Er ist im Gegenteil gerade um ihrer willen gekommen. Ueber seinem ganzen Messias-Wirken steht die Aussage: «Den Armen wird das Evangelium verkündigt.» Dies geschieht in und durch seine Gegenwart, in seinem gehorsamen Gehen zum Kreuz. Er ist so nahe bei den Armen, weil er um unsretwillen arm geworden ist. So wie es im Gesang seiner Niedrigkeit des zweiten Kapitels des Philipperbriefes ertönt —

oder wie es Martin Luther gesungen hat: «In unser armes Fleisch und Blut, bekleidet sich das ewige Gut.»

«und» statt ein falsches «oder»

Was im Hause des Lazarus an Jesus geschieht, geschieht für alle Armen, Behinderten, Notleidenden, Gefangenen, Kranken und Sterbenden der Welt und für alle Zeit. Auch im Hinblick auf seine Wiederkunft — der Bogen spannt sich also bis zur letzten Stunde, des letzten aller Tage — identifiziert sich Jesus mit ihnen. Fast 150 Jahre stand über dem Chorbogen des Strassburger Münsters, solange es evangelisch war, in grossen Buchstaben geschrieben: «Was ihr getan habt diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.» Es gibt kein stärkeres «und» als jenes, welches das «oder» der falschen Alternative, «Jesus oder die Armen», ersetzen muss. Es ist wie ein Gleichnis für die Diakonie, wenn der mit der Armut vermählte Franz von Assisi die Malzeichen Christi erhält. In der Unscheinbarkeit und Niedrigkeit der Gegenwart Jesu teilt sich die Gottesherrschaft, die Macht und Herrlichkeit Gottes, als Liebe und Güte mit, und zwar vor allem den Geringen. Um ein Jesuswort, das Lukas aufgezeichnet hat, zu zitieren: «Selig seid ihr Armen, denn euch gehört die Gottesherrschaft.»

So ist das erste, was wir klar und deutlich hier vernennen: Wir sind Genossen des Armen, der als solcher uns in seine Gefolgschaft nimmt und uns daran erinnert, dass es zwischen ihm und den Armen kein Gegenüber gibt, sondern eine Gemeinschaft, eine

* Vortrag, gehalten an der Jubiläumsfeier zum 50jährigen Bestehen des schweizerischen Verbandes am 30. Oktober 1977 in Zürich.

Solidarität, ein Miteinander, ein Füreinander. Deshalb konnte der Diakon Laurentius, als der heidnische römische Kaiser von ihm die Schätze der Kirche forderte, in der Gesellschaft der Armen, Kranken, Siechen, Behinderten und Notleidenden vor diesen treten. Diakonie ist Verwaltungsauftrag der Armutsschätze der Kirche.

Sodann betont Jesus: «Habt ihr allezeit bei euch.» — Das ist nicht eine prinzipielle Aussage, wie etwa «es wird immer Arme, Behinderte, Hilfsbedürftige geben». Vielleicht hätten wir dieserart ausgesagt, um diakonische Planung in die Zukunft zu rechtfertigen: Es gibt genug statistische Angaben, zum Beispiel wieviele Prozente mongoloide oder spastische Kinder jährlich geboren werden, mit denen prognostische Zukunftserwägungen zu untermauern wären. So hat eine Grundlagenforschung nachgewiesen, dass der Bedarf an Pflegeplätzen für Chronischkranke im Kanton Bern, der sich 1968 auf 2200 belief, bis 1988 auf 3700 ansteigen wird.

Die Zukunft bricht ins Heute ein

Jesus sagt anders: «Habt ihr alle Zeit bei euch.» Er spricht im Präsens. Die Zukunft bricht ins Heute. So wie das Wissen von der kommenden Gottesherrschaft für uns eine Entscheidung für die Gegenwart bedeutet, so liegt die Zukunft der Diakonie in ihrer Erkenntnis der gegenwärtigen leidenden Menschen und der Solidarität mit denselben. Diakonie steht im Zeichen des Wirkens Jesu, ein Wirken, das der Theologe Christoph Demke, DDR («Die Einzigartigkeit Jesu», Seite 81), als eine Einladung beschreibt, «diese Zeit wahrzunehmen und zu nutzen in der Freude, dass sie durch nichts anderes mehr begrenzt wird als durch das Kommen Gottes und seiner Herrschaft selbst. Wer sich einladen lässt, der kann diese Zukunft Gottes schon jetzt in Anspruch nehmen».

Das «alle Zeit» erreicht uns im Heute und behält uns im Morgen und Uebermorgen. Wer immer arm, notleidend und behindert ist, steht für die Leute Jesu nicht irgendwo im Raum, in der Gegend, sondern ist buchstäblich «bei uns», so wie wir auch die Verheissung des Auferstandenen verstehen, dass er auch «bei uns ist, alle Tage, bis an der Welt Ende» (Matth. 28, Vers 20).

Deshalb kann uns niemand, auch nicht der beste Wohlfahrtsstaat, über dessen soziale und sozialfürsorgliche Massnahmen wir uns nur freuen können, aus der Diakonie entlassen. Deshalb können auch die «Armen» für die Gemeinde Jesu nie in eine sozial sanitäre Kategorie eingestuft werden, sondern sie gehören zu ihr, sie «hat sie bei sich». Dabei mögen wir uns erinnern, dass dort in Bethanien, an dem für uns arm gewordenen Christus, Maria nicht nur ein wenig Gutes getan hat, sondern vom Besten und Wertvollsten gab, das sie besass. Und die ganze Umgebung war wohl erfüllt vom wunderbaren Duft des köstlichen Parfums, mit dem sie Jesu Füsse pflegte. An uns ist es zu erkennen, was das in der kommenden Zeit bedeutet: die Füsse, den Leib und die Person Jesu in seinen geringen Brüdern und Schwestern,

«die wir haben», in der Gemeinschaft mit Maria zu pflegen und zu besorgen. Bestimmt wird morgen und übermorgen das wahr bleiben, was kürzlich Prof. Jürgen Moltmann in einem Artikel über die Einheit der Christen schrieb: «Unter seinem Kreuz wird offenbar, dass wir Hungrige in der gemeinsamen Armut und Gefangene in der gemeinsamen Sünde sind. Unter seinem Kreuz sind unsere Hände leer und unsere Herzen schwer. Aber unter seinem Kreuz werden Gottlose gerechtfertigt, Feinde versöhnt, Gefangene befreit, Arme reich gemacht und Traurige getröstet. Darum entdecken wir uns gemeinsam unter dem Kreuz als Kinder der gleichen Freiheit Christi und als Freunde in derselben Gemeinschaft des Geistes.»

Das zweite Wort Jesu lesen wir in Johannes 14, Verse 12 und 14: «Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue und wird grössere denn diese tun, denn ich gehe zum Vater . . . was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun.»

Es ist ein Wort, das einen fast atemlos lässt, so gewaltig ist es in seiner Aussage!

Von der Gewissheit der Nähe Gottes

Die Zukunft unseres Dienstes liegt nicht darin, dass wir recht tüchtige Leute sind, die ihre Sache zum Lob Gottes und dem Wohl der Menschen recht planen und ausführen. Das könnte uns, wenn dem so wäre, wohl recht verzagt und besorgt oder aber im Gegensatz dazu recht begeistert und verstimmt machen. Dies, je nachdem wir uns der Grösse des Auftrages nicht gewachsen fühlen oder aber die Grenzen unserer menschlichen Möglichkeiten nicht mehr erkennen.

Aus solch gefährlicher Alternative befreit uns das Wort Christi. Er hat, als er auf den Strassen Palästinas wandelte, für seine Hörer die Nähe der Gottesherrschaft erschlossen. An seinem Handeln sollte die Nähe Gottes und seiner Herrschaft erkennbar werden. So beruft er nun heute uns und befreit uns dazu, diese Gewissheit der Nähe Gottes mit ihm zu teilen. Das heisst, an ihn zu glauben, ihm im Gebet viel zuzutrauen und zu erleben, dass *er* es ist, der durch den Dienst unseres diakonischen Alltages seine Werke vollbringt, handelnd gegenwärtig ist. Jesus will auch heute den Kampf aufnehmen mit allem, was der Menschen Leben beeinträchtigt, zerstört und vernichtet. Sein ganzes Heilandshandeln war und bleibt Kampf um den Menschen und für den Menschen, seiner Befreiung zur Freude der Liebe und zur Souveränität der Güte, welche die Gottesherrschaft kennzeichnet. Das ist und bleibt, heute und morgen, der Motor und die Motivation unseres diakonischen Dienstes. An Jesus glauben, in seinem Namen bitten, das heisst teilhaben an der Ostererfahrung und ihrer Gnade. «Gott hat sich wirklich so in Anspruch nehmen lassen, wie Jesus ihn in Anspruch nahm: Als den nahen Gott, der seine Souveränität in seine Güte und seine Freude in die Liebe setzt» (Demke).

Diakonie als prophetisches Handeln

In Jesus bestätigt Gott heute sein Ja zu uns und zu allen Notleidenden, Geringen, Einsamen, Behinderten. Alle Diakonie ist deshalb — und das ist der Sinn auch ihres Morgens und Uebermorgens — das Zeichen der bereits gegenwärtigen und noch kommenden Gottesherrschaft. Diese ist für jeden Menschen, jedes Dasein, jede Situation geltend, offenstehend. Arme haben wir immer bei uns, aber nicht sie sind das Motiv unseres diakonischen Handelns, sondern, dass für sie und uns die Zeit, die mit Jesus angebrochen ist, allen geöffnet ist: Die Zeit des Reiches Gottes und seiner Gnade, der Liebe und Güte. So ist

Diakonie, der Dienst in dem wir stehen, prophetisches Handeln an der Welt, eine Welt, die für das arme Volk, trotz allem Wohlstand, immer unbewohnbarer wird. Wo Diakonie geschieht im Zeichen der Gottesherrschaft, im Namen Jesu, wird diese Erde bewohnbarer. Wir sind berufen, im Dienst an dem Kranken, Siechen und Behinderten, von Jesus Zeugnis zu geben, mit seiner Gegenwart zu rechnen, sie zu erbitten. Das ist unsere Zukunft, deren konkrete Gestaltung der Herr uns Schritt für Schritt erkennen und im Glauben verwirklichen lassen wird. Dann wird dort, wo solche Diakonie geschehen wird, sich unsere und jede Situation «als Zeit aus der Nähe Gottes und seiner Herrschaft erschliessen».

SVE-Fortbildungskurs 1977

Arbeitszeitverhältnisse und pädagogischer Auftrag im Heim

Bericht von Christof Meyer, Zürich

Bei der Kurseröffnung übermittelte Verbandspräsident *U. Merz*, Uitikon, die Grüsse des Bundespräsidenten Kurt Furgler an die Teilnehmer des zwanzigsten Fortbildungskurses. Hören — Ueberdenken und gemeinsame Aussprache über Heimprobleme unter Kollegen, das sind die Zielsetzungen des Kurses.

Dr. F. Schneeberger: Ist Erziehung nur Dienst?

Die Einführung in eine Reihe von Referaten erfolgt durch den langjährigen Tagungsleiter, Dr. F. Schneeberger. Er beschreibt in einem zeitlichen Rückblick auf das Heim-Arbeitsverständnis, wie sich im Versuch der Befreiung aus idealer Dienstauffassung das Tun im Heim zur Arbeit im herkömmlichen Sinn wandelte und damit das Problem der Arbeitszeitregelung immer wichtiger wurde. Bestehende Regelungen entstammen aber dem heimfremden Bereich der Wirtschaft. Ist aber das Heim als Betrieb organisierbar? Ist Erziehen ein Tun, das durch Arbeitszeitregelungen überhaupt zu erfassen ist?

Der pädagogische Auftrag ist nicht identisch mit dem industriellen Auftrag, und Kinder können keine Objekte sein, an denen man tätig wird. Weitgefächert zeigen sich die Fragen nach dem Verständnis von Erziehung als ganzheitlichem Tätigsein, welches im Gegensatz steht zur Arbeitsauffassung aus dem Lohnempfänger- und Arbeitnehmerstatus. Wo bleibt die Freizeit? Wer sind die Kinder und Jugendlichen in den Heimen heute? Bruno Bettelheim spricht von ihrem Recht auf das Schwierigsein und mahnt zu grösstem Respekt gegenüber ihren emotionalen Problemen.

Wie bewältigen Heimneulinge die ungewohnte Lebensumgebung, die anderen zeitlichen Strukturen des Alltags, die menschlichen Verhaltensregeln der Gruppe, die Fixierung der Zeitstrukturen, die personellen Strukturen in der Fülle ständig wechselnder Beziehungspersonen, die Regelung des Lebens bis in intimste Bereiche hinein? Wie können Jugendliche die freien Erwachsenen akzeptieren, deren Arbeitsort Heim, nicht ihr «Heim» ist, wodurch auch für die Jugendlichen das Heim nicht zu «ihrem Heim» werden kann? Der Mensch steht in Gefahr, verobjektiviert zu werden.

Zum Heimauftrag: Ist Erziehung nur Dienst oder gemeinschaftliches Zusammenleben? Wie können Erzieher ihre Kinder «kennen», wenn sie nicht ständig mit ihnen zusammenleben? Und doch erbringt das Heim Leistungen, die das Kind schützen und sichern, wie es ohne Heim nicht geschützt wäre: Körperschutz, geregelte Lebensformen, die Uebung von Beziehungsformen, in Schule und Arbeitsausbildung. Zur Wahrung dieser Vorteile werden an Nachteilen in Kauf genommen: die vorgeschriebenen Beziehungsstrukturen, Isolierung und Stigmatisierung, die mangelnde Intimsphäre und der fehlende Aufbau eines Sozialverhaltens für das spätere Leben. Die Erwachsenen entziehen sich diesen negativen Heimwirkungen durch vielfältige Ausserheimbeziehungen.

Arbeit und Freizeit

Prof. Dr. Hermann Levin Goldschmidts Eingangsreferat führt zur grundsätzlichen Besinnung des Arbeits- und Freizeitbegriffs — einer Errungenschaft